

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 158.

Elbing, den 9. Juli.

1892.

Dr so.

Von Marie Walter.

Nachdruck verboten.

„Graf!“

„Frau Baronin!“

„An was denken Sie? Seit fünf Minuten sitzen Sie mir gegenüber stumm wie eine Bildsäule und starren mich an, als wollten Sie mich verschlingen. Darf ich wissen, aus welchem Grunde?“

Es entstand eine kleine Pause. Der Graf schaute einen Moment wie verlegen zur Decke empor, dann senkte er den Blick, sah seiner schönen Wirthin mit großen, melancholischen Augen voll in's Gesicht und sagte langsam: „Weil ich Sie liebe!“

Baronin Olga lachte hell auf.

„Sie lieben mich, Graf? Das ist mir überraschend neu, denn seit den drei Monaten, die ich Sie kenne, habe ich nicht ein einziges Symptom dieser Herzkrankheit an Ihnen entdecken können. Wissen Sie denn überhaupt, was Liebe ist?“

Sie sah ihn mit einem herausfordernden Wächeln an; ihre weißen Zähne schimmerten wie Elfenbein und um den kleinen Mund legte sich ein dämonischer Zug, der eine ganze Schar Teufelchen zu bergen schien. O, sie war ein göttlich schönes Weib, diese Baronin Olga, trotz ihrer marmorkalten Augen, trotz ihres hochmüthigen, launenhaften Wesens!

Graf Boris Oglankoff war sehr roth geworden, als Olga ihm so keck die Frage entgegen schleuderte: „Wissen Sie denn überhaupt, was Liebe ist?“

Ob er es wußte! Er beugte sich dicht zu ihr hin und mit steigender Leidenschaft kamen die Worte über seine Lippen: „Ob ich weiß, was Liebe ist? Urtheilen Sie selbst, Baronin! Sie sind für mich das schönste Weib der Erde! Jeder Ihrer Reize entzündet in meinem Herzen ein Feuer, das mir wie glühende Lava durch die Adern kreist, das mir in's Gehirn dringt und dort jeden Gedanken verzehrt, der nicht Ihnen gehört! Sie sind der Pulsschlag meines Lebens, Olga! Müßte ich in das tiefste Meer tauchen, um zu Ihnen zu gelangen, durch lodernde Scheiterhaufen gehen, um Sie zu erreichen, meiner Seele Seligkeit preisgeben,

um Sie zu besitzen, — ich thäte es! Glauben Sie nun, daß ich weiß, was Liebe ist?“

„Ha!“ sagte sie leise, lehnte den schönen Kopf zurück, schloß die Augen und überließ ihm willig ihre zarte, weiße Hand, die er mit heißen Küffen bedeckte.

„Wie angenehm!“ dachte sie dabei, „ein Menschenherz in der Gewalt zu haben, mit dem man spielen kann, wie mit einem hübschen Spielzeug, aus dem man durch einen Blick, ein Wort immer neue Funken der Leidenschaft hervorzulocken vermag, das man beherrscht mit der siegreichen Gewißheit: „Du bist mein!“

Baronin Olga zählte zweiundzwanzig Jahre. Mit achtzehn hatte sie den alten, abgelebten Baron Galizeff geheirathet, ohne die geringste Neigung für ihn zu empfinden. Als er vor einem Jahre starb, athmete sie erleichtert auf, und trotz der äußeren Trauer jubelte sie im Stillen, denn nun war sie frei, — reich und unabhängig. Seit drei Monaten weilte sie auf ihrem Schlosse an der polnisch-russischen Grenze, und obgleich dasselbe ziemlich vereinsamt lag, bot es ihr mit seinen wildreichen Forsten doch genügend Unterhaltung, denn sie war eine leidenschaftliche Jägerin. Durch einen Zufall lernte sie bald nach ihrer Ankunft den Grafen Oglankoff kennen, der wie ein Einsiedler auf seinem arg verwahrlosten Landsitze hauste. Er hatte eine stürmisch verlebte Jugend hinter sich, krankte dann eine Zeit lang an verrathener Liebe und zog sich schließlich voll Lebensüberdruß in die Einsamkeit zurück, um welt-scheuen Gedanken nachzuhängen und sich in eine graue Melancholie einzuspinnen.

Sein ganzer Umgang beschränkte sich auf einen alten Diener und einen riesigen Wolf, den er jung eingefangen und mit unendlicher Mühe gezähmt hatte. Das Thier folgte ihm gehorsam wie ein Hund auf Schritt und Tritt, zeigte keine der bösen Eigenschaften seines Geschlechtes und schien sich der Ehre bewußt zu sein, dem hochbeden Grafen als Gesellschafter zu dienen und dessen besondere Zuneigung zu besitzen.

So lebte Graf Oglankoff wie ein Klausner fern von Allem, was ihm einst zum Leben unentbehrlich gewesen, wie ein Ueberättigter, der durch strenges Fasten das gestörte Gleichgewicht wieder zu erlangen suchte.

Seit kurzer Zeit war es jedoch anders geworden. Auf einem Spaziergange mit seinem

Wolfe Orso war er eines Tages der Baronin Galtzeff begegnet. Er traf sie auf einer kleinen Lichtung, eifrig bemüht, ihr unruhiges Pferd zu bändigen, das von Minute zu Minute scheuer wurde.

Veräzt durch diesen Widerstand, schlug sie das Thier so heftig mit der Reitgerte, daß es hoch aufbäumte und Miene machte, durchzugehen. In diesem kritischen Augenblick sprang der Graf hinzu, erfaßte mit kräftigem Griff die Zügel und brachte das erschreckte Pferd zum Stehen. Wenn er aber für seine Hülfe ein Wort des Dankes von der schönen Reiterin erwartete, so hatte er sich getäuscht. Die Baronin sah höchst ungnädig aus und es klang durchaus nicht freundlich, als sie sagte: „Sie hätten sich nicht bemühen sollen, mein Herr! Ich bin noch stets allein mit meinem Pferde fertig geworden.“

„Ich bedaure, Ihr Mißfallen erregt zu haben, meine Gnädige,“ erwiderte Boris ein wenig ironisch. „Ich werde mir künftighin nicht wieder anmaßen, dem Durchgehen Ihres Pferdes etwas in den Weg zu legen.“

„Dazu wird sich wohl auch keine Gelegenheit mehr bieten!“ fiel sie ihm hochfahrend in's Wort.

„Wer weiß!“ entgegnete er mit großer Gelassenheit.

Sie warf ihm einen halb neugierigen, halb prüfenden Blick zu und sagte dann plötzlich: „Ah, Sie sind ohne Zweifel mein Nachbar, Graf Dgalantoff?“

Boris verneigte sich. „Zu dienen, meine Gnädige! Ich bin beschämt, nicht so gut unterrichtet zu sein wie Sie, — Ihr Name ist mir leider unbekannt. Darf ich erfahren, mit wem ich die Ehre habe?“

„Ich bin die Baronin Galtzeff und lebe jetzt hier, um in Zurückgezogenheit der Trauerpflicht gegen einen Gatten zu genügen, dessen einziger Liebesbeweis mir gegenüber darin bestand, daß er mich durch seinen Tod von einem so lästigen Joch befreite, das je ein Weib getragen hat!“

Boris sah erstaunt zu ihr auf.

„O, ich habe diesen Menschen gehaßt“, fuhr sie leidenschaftlich erregt fort, „gehaßt aus Grund meiner Seele! Aber nun er todt ist, muß ich noch um ihn trauern! Thäte ich es nicht, so würde die Welt mich schmähen und verdammen, denn die sogenannte gute Gesellschaft ist in solchen Dingen empfindlicher wie eine Klapperschlange, der man auf den Schwanz tritt! Doch wozu sage ich Ihnen das?“ unterbrach sie sich. „Für Sie hat es ja kein Interesse. Wir haben der Etikette genügt, — nun trennen sich unsere Wege, Sie gehen nach rechts, ich nach links und — Herr Gott!“ schrie sie plötzlich auf. „Ein Wolf!“

In der That wurde der Kopf eines solchen zwischen den Gebüchen sichtbar, und im nächsten Augenblick sprang das riesige Thier auf

den Grafen zu, der es am Zell packte und neben sich niederzog.

„Erschrecken Sie nicht, Frau Baronin!“ rief er Olga zu. „Es ist mein Orso, ein harmloses, gutmüthiges Thier!“

Die Reiterin hatte sich von ihrem Schrecken erholt und während sie ihr Pferd ein wenig zur Seite lenkte, sagte sie mit leisem Schauder: „Wie kann man nur solch' ein Thier um sich dulden!“

„Geschmacksache, meine Gnädige!“ war die trockene Antwort.

Die Baronin hatte nun eigentlich keine Ursache mehr, sich noch aufzuhalten, dennoch zögerte sie, ihren Weg fortzusetzen. Der Mann da vor ihr mit den ernsten melancholischen Augen übte einen so eigenthümlichen Netz auf sie aus, daß der Wunsch in ihr erwachte, ihn näher kennen zu lernen und mit weiblicher Schlaueit überlegte sie, auf welche Weise sich eine Annäherung bewirken ließe.

„A propos, Graf!“ begann sie plötzlich. „Sind Sie Liebhaber von Pferden?“

Boris mußte über ihren jähen Gedankensprung unwillkürlich lächeln, erwiderte jedoch rasch: „Gewiß, meine Gnädige!“

„Sehen Sie, ich habe in meinem Stall einen prächtigen Rappen stehen; er eignet sich aber leider nicht für mich zum Reiten, und deshalb möchte ich ihn verkaufen. Vielleicht gefällt er Ihnen und wir werden handelskeinig. Wollen Sie sich das Pferd ansehen?“

„Sehr gern! Wenn es Ihnen recht ist, komme ich morgen.“

Sie nickte zustimmend, ließ dem ungeduldrigen Roß die Zügel schießen und jagte mit kurzem Gruß davon.

Als Boris sich wieder in seiner einsamen Klausel befand, reute ihn die gemachte Zusage. Im Grunde hatte er gar keine Lust, den Rappen zu kaufen und noch weniger mit einer Frau zu verkehren, die so excentrisch zu sein schien. Trotzdem ging er hin, erwarb das Pferd und verlor sein Herz, denn Baronin Olga, welche in ihm ein angenehmes Spielzeug für langweilige Stunden zu finden hoffte, hatte Alles aufgeboten, ihn zu fesseln und mit dem Zauber ihrer Schönheit zu umgarnen.

Es gelang ihr nur zu gut; Boris war bald ein häufiger Gast auf dem Schlosse und verstrickte sich mehr und mehr in die Netze der schönen Poltn, für welche sein Erscheinen stets eine willkommene Zerstreuung war. Nur Eins schien ihr lästig zu sein: Der Graf kam nie, ohne Orso mitzubringen. Sie hatte verschiedene Male in ihn gedungen, sich des Thieres zu entledigen, doch Boris konnte sich nicht dazu entschließen.

So verstrichen zwei Monate. Noch hatte der Graf kein Wort von Liebe gesprochen, erst an diesem Abend entlockte Olga's Frage ihm das Geständniß derselben. Sie hatte ihn nicht abgetrieben und als er nun den ersten Kuß auf ihre Rippen drückte, da vergaß er, daß er einst

um eines treulosen Weibes willen der Welt entsagt hatte; er ahnte nicht, welcher Dämon sich unter der gleißelnden Hülle derjenigen verbarg, die er anbetete. Unter den halb gesenkten Lidern hervor beobachtete Baronin Olga den Taumel, der Boris' Sinne umfängen hielt und jäh durchzuckte sie ein Gedanke. Sich aufstehend, legte sie ihm beide Hände auf die Schultern:

„Boris, Du sagst mir, daß Du mich liebst, — beweise es mir!“

„Fordere was Du willst!“ rief er leidenschaftlich erregt, „ich werde es thun!“

Sie neigte sich dichter zu ihm und ihr warmer Hauch streifte seine Stirne, während sie schmeichelnd bittet: „Bring mir ein Opfer. Schaffe den häßlichen Wolf fort, ich kann seinen Anblick nicht ertragen. Sage ihn fort!“

„Was hat Dir das arme Thier gethan?“ erwiderte der Graf, von ihren Worten unangenehm berührt. „Es ist so zahm und treu wie ein Hund und wollte ich ihn auch fortjagen, morgen wäre er doch wieder da.“

„So erschleße ihn!“ rief sie fast in befehlendem Tone, „ich will den Wolf nicht mehr sehen!“

Boris war aufgesprungen. „Ich soll meinen Drso tödten? Niemals, verlange alles Andere, nur das nicht!“

„Ich sehe, Du liebst das elende Thier mehr als mich!“ sagte sie mit eisiger Kälte, aber ihre Augen funkelten und es zuckte darin wie fahles Nordlicht. „Gut, behalte Deinen Wolf, — doch Dein Weib werde ich nie!“

Boris zuckte zusammen; im nächsten Augenblick lag er zu ihren Füßen: „Olga, sei nicht so grausam!“ flehte er.

Ein höhnisches Lächeln umspielte ihre Lippen; sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und sagte in zärtlichem Ton: „Zeige mir, daß Du mich liebst! Erfülle meine Bitte — und Du magst den Hochzeitstag bestimmen!“ — Sie küßte ihn, heiß, leidenschaftlich — und hatte gesiegt!

„In acht Tagen bist Du mein!“ das waren Boris' Worte, als er von ihr Abschied nahm.

Draußen vor der Thüre sprang ihm Drso freudig entgegen. Er strich dem Thiere liebevoll über das Fell, wandte sich dann mit einem Seufzer ab und schritt in die Nacht hinaus seinem Gute zu. Er fühlte sich verstimmt und unbehaglich; der Rausch, der seine Sinne in Olga's Nähe gefangen gehalten, war jetzt verfliegen und er empfand nur, daß er im Begriff war, etwas Schlechtes, Unwürdiges zu thun.

Auf der Hälfte des Weges blieb er stehen und lehnte sich mit verschränkten Armen an einen Baum, als wolle er ausruhen. Neben ihm stand Drso schwanzwedelnd, mit klugen Augen zu seinem Herrn aufschauend. Der Graf seufzte. In den langen Tagen seiner Einsamkeit hatte sich sein krankes, weltmüdes Herz an dieses Thier angeschlossen, das sein unzertrennlicher

Gefährte geworden war und das an ihn hing mit der Treue eines Hundes. Und um einer Weiberlaune willen sollte er es opfern?

Er deckte die Hand auf die Augen, — da plötzlich taucht vor seinem innern Blick die Gestalt Olga's auf, bestrickend, dämonisch schön! Heiß walt ihm das Blut zum Herzen, der alte Zauber kehrt wieder, er denkt nur daran, daß dieses herrliche Weib ihm gehören wird, daß er es sein nennen darf. — Bah, was gilt dagegen ein Thier, ein armseltiger Wolf?

Mit hastigem Griff zieht er einen Revolver hervor, hält ihn dicht an Drso's Kopf und drückt mit abgewandtem Gesichte los.

(Schluß folgt.)

Manngfaltiges.

— Ein furchtbares Baunglück hat sich am 15. Juni in der Nähe von Cincinnati zugetragen. Dort sollte zwischen den an beiden Ufern des Viding-Flusses gelegenen Städten Newport und Covington eine eiserne Brücke errichtet werden, eine Brücke für den Verkehr von Wagen und Tramways. An jener Stelle sind die Ufer des Flusses hoch und steil, das Wasser selbst tief und reißend. Die Brücke sollte aus Schmiedeeisen sein, und um sie an Ort und Stelle bringen zu können, war ein über 50 Fuß hohes Holzgerüst aufgeführt worden, das auf in den Fußboden getriebenen Pfeilern ruhte. Dieses Gerüst sollte dem Eisenwerk als Stütze dienen, während es Stück um Stück aneinandergereiht wurde. Die großen Steinpfeiler, die Brückenköpfe waren schon fertig, und es handelte sich jetzt darum, die „Sektionen“ der eisernen Brücke eine nach der andern auf dem hohen Holzgerüst aufzustellen. Die Entfernung der beiden Brückenköpfe von einander betrug 360 Fuß. Am Vormittag des 15. Juni um 10 Uhr waren bereits 5 Sektionen der Brücke auf dem Holzgerüst abgeladen, jede 30 Fuß lang, es ruhten also schon Hunderte von Tonnen Eisen auf dem Gerüste, das, wie berichtet wird, nicht aus frischen, sondern aus schon gebrauchten, etwas morschen Stämmen errichtet war. Um 10½ Uhr Vormittags befanden sich 86 Personen auf der Brücke, fast alle Arbeiter und auch die beiden Unternehmer, die Brüder Baird. Plötzlich, ohne irgend eine Warnung, ja ohne irgend ein vorhergehendes Krachen brach das Gerüst zusammen und mit ihm sausten die 86 Mann in die Tiefe in den reißenden trüben Strom. Die beiden Unternehmer und 40 Arbeiter waren sofort todt. Auch wer schwimmen konnte, mußte ertrinken, weil die Stürzenden zwischen den fallenden Balken eingeklemmt wurden. Von den Verwundeten dürfte eine große Anzahl sterben, da die Verletzungen meist schrecklicher Art sind; sechs Arbeiter werden vermißt.

— **Von einer treuherzigen Bedientenfee** erzählt Oberst a. D. Adolf Ott in seinem Buche „Bei höheren Slaven; Adjutantenerlebnisse aus dem großen Kriegsjahre“ (München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung). Der Verfasser widmet seinem Bedienten Michael, einem braven Oberpfälzer, der als sein Bursche den Krieg mitmachte, folgende Episode: „Je weiter wir in das schöne Frankreich hineinritten, desto trübsinniger und wortkarger wurde der sonst sehr muntere Bursche. Mich ärgerte diese Kopfhängerei, wo alles sich um uns im Siegesjubel befand und ich fragte ihn deshalb einmal ganz energisch, was er denn eigentlich habe? „Ja, Herr Adjutant, die Franzosen!“ war die Antwort „Was soll's mit den Franzosen? entgegnete ich darauf. „Herr Adjutant, die versteht kein Mensch.“ Ich mußte natürlich lachen und sagte ihm: „Michel mach's wie ich und probire auch französisch zu reden!“ „Herr Adjutant,“ entgegnete er darauf und schüttelte mit einer mir unvergesslichen, halb schlauen, halb traurigen Miene sein dickes Haupt: „Herr Adjutant, ich glaub', die Luder verstehen einander selber nicht!“ . . . Wie er sich diese inhaltschwere Erkenntniß weiter in seinem olympischen Haupte ausdachte, dazu reichen, wie ich gestehen muß, meine Definitionskräfte nicht aus. Später scheint eine kleine Wandlung seiner Ideen eingetreten zu sein. Ich schickte ihn nämlich eines Tages in ein Dorf nach Milch und vergaß, ihm wie sonst einen Zettel mitzugeben, der in französischer Sprache das Gewünschte bezeichnete. Zu meiner großen Verwunderung, weil ich wußte, daß kein deutsch sprechendes Individuum in der Nähe war, kehrte er alsbald mit dem Verlangten zurück und setzte es mit einem Gesichtsausdruck, der mir auffiel, vor mich hin. Ich fragte deshalb: „Michel, was hast Du denn gesagt, wie Du die Milch verlangt hast?“ „Herr Adjutant“, antwortete er, und dabei schüttelte er etwas weniger den Kopf — als ob er sagen wollte: Wie kann man denn so ungeschickt fragen! — „Was werd' ich denn gesagt haben? Duläh (du lait) hab ich halt g'sagt!“

— **Ein origineller Einbruch.** In einem Hause der Luisenstraße zu **Wiesbaden** — so berichtet das dortige Tageblatt — war die Herrschaft einige Tage verreist, und die drei zurückgebliebenen Dienstmoten hatten das Haus verschlossen und sich auswärts die Zeit vertrieben. Als sie zurückkehrten, glaubten sie an der Thür Spuren eines gewaltsamen Einbruchs zu entdecken, auch wollte der Schlüssel das Schloß nicht

öffnen; ferner glaubten sie durch die matten Scheiben der Vorplakthüre auf dem Korridor eine Gestalt schleichen zu sehen. Sie eilten auf das nahe Polizeirevier und holten einen Schutzmann zu Hilfe. Auf dessen energisches Anpochen und die drohende Frage: „Wer ist denn da drinnen?“ ertönte alsbald eine Stimme: „Das werden Sie gleich sehen“; die Thür öffnete sich und der erstaunte Ruf: „Ei, das ist ja der Herr Doktor selbst,“ entfloß dem Munde des Schutzmannes. Die heimgekehrte Herrschaft war durch Beihilfe eines Schlossers in ihre verschlossene Wohnung eingedrungen, hatte sich eigenhändig das Abendbrot bereitet und beschloffen, den unzuverlässigen Dienstmoten die Thür nicht zu öffnen. Als der Hausherr dem Schutzmann, einem hinzukommenden Kollegen desselben und dem ebenfalls herbeigeeilten Kommissar die Sachlage darlegte, erklärte eines der Dienstmädchen, nachdem die Herrschaft durch ihr frühes Zurückkommen bekunde, daß sie kein Zutrauen zu der Dienerschaft habe, zöge sie vor, sogleich zu kündigen.

— **Ursprung des Wortes „Blaustrumpf“.** Eins wohl mit der bekanntesten Schmähworte für eine Kategorie unserer holden Weiblichkeit ist die Bezeichnung „Blaustrumpf“. Man wendet ihn in spöttischer Weise in Bezug auf die Damen an, welche mehr die Feder als die Nadel führen, und sich mit Dingen beschäftigen, welche nicht streng in die Grenzen der weiblichen Wirksamkeit zu gehören scheinen! Welches ist der Ursprung dieses geflügelten Wortes? Eine besonders in London existierende Auslegung ist folgende: Um das Jahr 1781 war es bei mehreren Damen Londons Sitte, Abendgesellschaften zu veranstalten, wo man sich vorwiegend mit Wissenschaften und Literatur beschäftigte, und an denen sich das schöne Geschlecht ebenso lebhaft wie Männer betheiligte. Eins der hervorragendsten Mitglieder dieser Gesellschaft war ein Mr. Stillingfleet, dessen Unterhaltung so anregend war, daß man ihn, wenn er einmal abwesend, schmerzlich vermisse und, da er immer dunkel gekleidet ging und stets blaue Strümpfe trug, zu sagen pflegte: „Wir können nichts ohne die blauen Strümpfe (blue stockings) anfangen.“ Von diesem Ausdruck erhielt die Gesellschaft den Namen „Blaustrumpf-Club“ (blue stocking clubs) und die Bezeichnung hat sich bis auf den heutigen Tag in der vorerwähnten Bedeutung erhalten und sich weit über die Grenzen Englands verbreitet.